

CAS Ausbildungspfarrer

Einflussfaktoren im Vikariat auf die persönliche Glaubenseinstellung und die Entwicklung einer Berufsidentität als reformierte Pfarrerin bzw. reformierter Pfarrer

Zertifikatsarbeit
eingereicht bei
Pfrn. Manuela Liechti-Genge MAS ThE UniBE
KOPTA, Universität Bern

durch Pfr. Matthijs van Zwieten de Blom
Kirchweg 10, 5235 Rüfenach

am 8. Februar 2021

Vorwort

Am Beginn dieser Arbeit, noch vor der Festlegung des Themas, stand die Frage, wie es möglich ist, dass immer noch und immer wieder Personen zum Pfarramt zugelassen werden, die sich offensichtlich nicht mit der Reformierten Kirche in ihrer Offenheit und Diversität identifizieren und ihr eigenes, oft enges Glaubens- und Moralverständnis für das allein gültige ansehen. Was lief in solchen Fällen in der Ausbildung schief? Und was müsste getan werden, wie müsste Einfluss genommen werden, um im Lauf der Ausbildung eine hinreichende Identifikation mit der reformierten Freiheit und Offenheit herausbilden zu können? Ich habe mich im Lauf der Entstehung dieser Arbeit intensiv mit diesen Fragen auseinandergesetzt. Ich habe einen Vikar begleiten können, ich habe eine ganze Jahrgangsguppe von Vikarinnen und Vikaren zweimal befragt und ich habe mit mehreren Ausbildungspfarrerinnen und -pfarrern über ihre Erfahrungen gesprochen. Ich habe bewusst und reflektiert Methoden der empirischen Sozialforschung angewendet. Die Arbeit sollte, soweit ich dies selbst einzuschätzen wage, den gestellten wissenschaftlichen Anforderungen genügen. Das Ausbilden ist aber keine exakte Wissenschaft. Viele Erkenntnisse, die in dieser Arbeit dargestellt werden, sind nur begrenzt objektivierbar. Sie sind vielmehr Ausdruck individueller Erfahrungen von wenigen Personen und meiner subjektiven Reflexion dieser Erfahrungen. Die Liste an Dingen, die getan werden müssten, um so etwas wie einer Vollständigkeit des hier angefangenen Projekts näherzukommen, ist lang. Angefangen bei einer ausführlichen Literaturrecherche bis hin zu einer Wiederholung der Befragung der Vikarinnen und Vikare mit einem überarbeiteten Erhebungsinstrument und wenn möglich mit einem viel grösseren, repräsentativen Sample. Doch diese Arbeit ist, was sie nun ist: ein vorläufiges und subjektives Denkresultat. Für mich selbst war die Auseinandersetzung mit dem Thema sehr wertvoll. Ich habe in Bezug auf die Verantwortung als Ausbildungspfarrer gelernt, wie bedeutsam das Augenmerk auf die Entwicklung der Berufsidentität ist, und auch, wie, mit welchen didaktischen Strategien, ich künftig gezielt an solcher Entwicklung arbeiten möchte. Wenn darüber hinaus Kolleginnen und Kollegen angeregt werden, ihrerseits bewusster mit dem Aspekt der Berufsidentität umzugehen, wäre dies ein schöner Gewinn. In diesem Sinne gebe ich meine Arbeit gerne als meinen vorläufigen Beitrag in den Diskurs um eine bestmögliche Ausbildung der künftigen Pfarrerinnen und Pfarrer der Reformierten Kirchen der Schweiz.

Ich danke allen, die mit mir bei der Auseinandersetzung mit dem Thema dieser Arbeit als Gegenüber, Gesprächspartnerin oder kritischer Prüfer ein Stück mitgegangen sind. Ich danke den Vikarinnen und Vikaren des Jahrgangs 2019/20, die sich auf die Befragung eingelassen haben, den Kolleginnen und Kollegen, mit denen ich die Interviews führen durfte, die für mich nicht nur im Hinblick auf diese Arbeit äusserst anregend waren. Ich danke meinem Vikar im Jahr 2019/20, dank dem ich alles, was ich hier geschrieben habe, durch konkrete eigene Erfahrung erden konnte. Und ich danke der Studienleiterin Manuela Liechti-Genge für viele wertvolle Module im Rahmen der CAS-Ausbildung und für die Ermutigungen, das Werk zu wagen.

Erklärung zum Urheberrecht

Ich erkläre mich damit einverstanden, dass diese Arbeit öffentlich zugänglich ist. Die mit der Arbeit eingereichte separate Datei enthält die Datensätze der Erhebungen und die Transkripte der Interviews. Diese sind strikt vertraulich und nur der Studienleitung für die Beurteilung zugänglich.

Selbständigkeitserklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich diese Arbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen benutzt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäss aus Quellen entnommen wurden, habe ich als solche gekennzeichnet.

Rüfenach, 8. Februar 2021

Inhalt

Vorwort	2
Erklärung zum Urheberschutz	2
Selbständigkeitserklärung	3
Inhalt	4
Einleitung.....	5
Zum Begriff «Berufsidentität reformierte Pfarrerin/reformierter Pfarrer».....	6
«Berufsidentität» im Kompetenzstrukturmodell.....	6
«Berufsidentität» aus Sicht von Ausbildungspfarrerinnen	7
Befragung der Vikarinnen und Vikare	9
Ergebnisse Vergleichsfragen	10
Entwicklung der Spiritualität	13
Ergebnisse der Fragen nach den Einflussfaktoren	14
Befragung Ausbildungspfarrerinnen und Ausbildungspfarrrer	16
Prozess und Meilensteine der Entwicklung der Berufsidentität.....	16
Einflussfaktoren aus Sicht der Vikariatsleiterinnen und -leiter.....	19
Hindernisse.....	20
Vergleich der Perspektiven	21
Schlussfolgerungen	22
Zum Begriff «Berufsidentität reformierte Pfarrerin/reformierter Pfarrer.....	22
Zur Lernweggestaltung im Vikariat	22
Zur Diversität der Wege ins reformierte Pfarramt.....	24
Literatur.....	26
Anhang: Fragebogen	27
Vertrauliche Datensätze und Transkripte	in separater Datei

Einleitung

Die Biografien der angehenden Pfarrerinnen und Pfarrer sind in den letzten Jahren sichtlich bunter geworden. Einerseits als Spiegelbild der zunehmend individualisierten Gesellschaft, andererseits auch wegen der gezielten Erweiterung der möglichen Wege, die in ein reformiertes Pfarramt führen. Studierende der Staatsunabhängigen Theologischen Hochschule (STH) in Riehen, die mehrheitlich einen freikirchlichen Hintergrund haben, können seit 2016 in einem standardisierten Verfahren zum Vikariat zugelassen werden¹. Mit dem Quereinsteigerprogramm (Quest) haben die Konkordatskirchen für Personen mit einem früher erworbenen akademischen Abschluss und einigen Jahren Berufserfahrung einen Weg ins reformierte Pfarramt eröffnet mit einem verkürzten Masterstudium in Theologie². Ein vergleichbares Programm bieten mit ITHAKA auch die Reformierten Kirchen Bern Jura Solothurn an³. Weiter ist zu beobachten, dass der Weg ins reformierte Pfarramt für Personen mit römisch-katholischer Vergangenheit durchaus attraktiv sein kann. Im Vikariatsjahr 2019/20 waren mehrere der 20 Vikarinnen und Vikare ehemals römisch-katholisch. Nur etwa ein Drittel der Vikarinnen und Vikare kam direkt nach Matur und Hauptstudium ins Vikariat. Auch diese bringen aber sehr unterschiedliche Grade an kirchlicher Sozialisation mit. Während vor 20-30 Jahren, als ich selbst studiert hatte, eine Mehrheit der Kommilitoninnen und Kommilitonen erstens jung und zweitens mehr oder weniger intensiv mit kirchlicher Jugendarbeit in Kontakt gekommen waren, ist dieses Modell heute die Ausnahme.

Wie kann es gelingen, dass diese sehr unterschiedlichen Menschen alle am Ende in dasselbe Berufsbild – reformierte Pfarrerinnen, reformierter Pfarrer – passen? Wie können die angehenden Pfarrerinnen und Pfarrer eine adäquate Berufsidentität entwickeln, sodass sie an ihren künftigen Wirkungsstätten in reformierten Kirchgemeinden oder in Spezialpfarrämtern sowohl von den Gemeindegliedern als auch von Kolleginnen und Kollegen und weiteren Mitarbeitenden der Kirchen und Institutionen als reformierte Pfarrperson wahrgenommen und anerkannt werden?

Die Herausforderung ist gross, und sie muss auf vielerlei Ebenen angegangen werden: Im Studium und in den verschiedenen Bereichen der Kirchlichen Ausbildung bzw. Begleitung. Diese Arbeit befasst sich mit den Möglichkeiten, die im einjährigen Vikariat gegeben sind oder noch entwickelt werden können oder sollten. Alle angehenden Pfarrerinnen und Pfarrer müssen das Vikariat absolvieren. Hier kommen die vielen unterschiedlichen Wege zusammen. Das Vikariat ist eine intensive Zeit im Rahmen der Ausbildung. Es geschieht Wesentliches.

Wie beeinflusst das Vikariat die Bildung der Berufsidentität? Etwas salopp ausgedrückt: Was macht das Vikariat mit einer Kandidatin oder einem Kandidaten? Wie verändert es die Persönlichkeit im Hinblick auf die Berufsidentität? Das ist der Gegenstand dieser Arbeit.

Kernstück der Arbeit bilden zwei Reihen von Befragungen. Eine Befragung wurde bei den Vikarinnen und Vikaren der Konkordatskirchen des Jahrgangs 2019/20 durchgeführt, und zwar je einmal zu Beginn und zum Ende des Vikariatsjahres. Eine zweite Befragung konnte ich mit

¹ Informationen dazu finden sich in der Handreichung für Studierende der STH, herausgegeben vom Konkordat betreffend die Ausbildung der Pfarrerinnen und Pfarrer. URL: <https://www.bildungkirche.ch/dokumente/Konkordat/Handreichung-STH-151126.pdf> (27.01.2021)

² Geregelt in der Verordnung über den Quereinstieg ins Pfarramt, erlassen vom Konkordat betreffend die Ausbildung der Pfarrerinnen und Pfarrer. URL: <https://www.bildungkirche.ch/dokumente/Quest-Dokumente/201120-VO-Quest-Teilrevision-genehmigt.pdf> (27.01.2021)

³ Informationen dazu finden sich auf der Website der Koordinationsstelle für praktikumbezogene theologische Ausbildung (KOPTA) der Universität Bern: URL: https://www.kopta.unibe.ch/studium/ithaka/index_ger.html (27.01.2021)

Vikariatsleiterinnen und -leitern durchführen, als Gruppen- oder Einzelgespräche. So kann der Prozess aus der Perspektive der Lernenden und der Lehrenden beleuchtet werden.

Von der ersten Idee für diese Arbeit bis zur Fertigstellung ist einige Zeit vergangen, in welcher sich die Fragestellung immer klarer zugespitzt und sich Erkenntnisse über die geeignete Methodik weiterentwickelt bzw. überhaupt erst eingestellt haben. Insbesondere in dem knappen Jahr zwischen der ersten und der zweiten Befragung der Vikarinnen und Vikare ist mir klar geworden, dass die persönliche Glaubenseinstellung (die in der Befragung der Vikarinnen und Vikare zentral angesprochen wird) zwar ein wesentlicher Bestandteil der Berufsidentität ist, sich aber kaum als Ansatzpunkt eignet, um durch didaktische Interventionen den Prozess der Bildung der Berufsidentität zu beeinflussen, weil sie so persönlich und subjektiv ist. Bei der Befragung der Ausbildungspfarrerinnen habe ich darum auf Fragen zum Glaubensprofil verzichtet und mich allgemeiner mit dem Begriff der Berufsidentität befasst.

Ziel der Arbeit ist,

1. das Bewusstsein für den Aspekt der Berufsidentität im Rahmen der Ausbildung zu schärfen,
2. konkrete Anregungen für die Gestaltung des Lernwegs im Hinblick auf die Kompetenzen, die mit der Berufsidentität assoziiert sind, zu geben,
3. aufzuzeigen, was (unter anderem) im Rahmen der Ausbildung aber auch von den Kirchen getan werden kann, bzw. sollte, um der Herausforderung der Integration der zunehmend diverseren Wege ins reformierte Pfarramt zu begegnen.

Zum Begriff «Berufsidentität reformierte Pfarrerin/reformierter Pfarrer»

Eine griffige lexikalische Definition des Begriffs «Berufsidentität reformierte Pfarrerin/Pfarrer» liegt nicht ohne weiteres vor. Um den Begriff und dessen Verwendung zu bestimmen, wären folgende Schritte hilfreich, ja unerlässlich:

- Eine umfassende Literaturrecherche
- Vergleichende Analyse der Ordinationsgelübde der verschiedenen Landeskirchen
- Vergleich der Berufsbilder, Dienst-Beschreibungen, Selbstdeklarationen etc. von kirchlichen Behörden und Berufsverbänden/Pfarrvereinen

Um Umfang und Aufwand dieser Arbeit in realistischen Grenzen zu halten, beschränke ich mich auf einen Blick ins Kompetenzstrukturmodell⁴ und eine kleine Feld-Erhebung bei einigen Ausbildungspfarrerinnen und -Pfarrern

«Berufsidentität» im Kompetenzstrukturmodell

Im Kompetenzstrukturmodell (KSM) der Konkordatskirchen wird der Berufsidentität einer der zwölf Standards gewidmet. Im Bereich «Glaubwürdig leben» steht sie neben den Standards «Leben aus dem Evangelium» und «Selbstmanagement»⁵. Es werden zwölf einzelne spezifische Kompetenzen mit dem Standard der Berufsidentität verknüpft. Quasi als Zusammenfassung dieser Kompetenzen steht unter dem Begriff: «Die Pfarrperson entwickelt

⁴ Standards für die Aus- und Weiterbildung der evangelisch-reformierten Pfarrerinnen und Pfarrer. Hartmann/Schauvelberger (Hgg.), Perspektiven, 33-59

⁵ Ebd., 35

eine Berufsidentität, in der die eigene Persönlichkeit mit den Anforderungen an die Rolle der Pfarrperson authentisch zusammenspielt.»⁶

Dies ist keine Definition im engeren Sinn. Ich halte aber das erwähnte Zusammenspiel von Person und Auftrag, bzw. Persönlichkeit und Rolle für sehr zentral für das Verständnis jeglicher Berufsidentität, und insbesondere für die Berufsidentität der Pfarrerin oder des Pfarrers.

«Berufsidentität» aus Sicht von Ausbildungspfarrerinnen

Im Rahmen der Interviews mit Ausbildungspfarrerinnen bzw. Vikariatsleitern habe ich die Frage gestellt, was sie unter der Berufsidentität eines reformierten Pfarrers oder einer reformierten Pfarrerin verstehen. Ich zitiere im Folgenden recht umfangreich aus den Antworten. Die Aussagen sind mir zu kostbar, um sie nur in einem Anhang zu archivieren.

VDM, verbi divini minister/ministra, Diener/Dienerin des göttlichen Wortes, ist der offizielle Titel, den man mit der Ordination erlangt. Das ist die Basis, das Fundament der Berufsidentität. Dann wird es sehr weit, denn man kann das sehr unterschiedlich interpretieren.

Wenn ich hinstehe, dann stehe ich da mit einem Auftrag von denen, die da sind.

...

Ein doppelter Auftrag: Von Gott her, dass wir sein Wort weitergeben, aber wir bekommen den Auftrag auch konkret von einer Gemeinde her. Das bindet mich an.

Die Gemeinde, wie sie aufgebaut ist und wie unsere reformierte Kirche aufgebaut ist, finde ich wichtig für unsere Berufsidentität. Dass es ganz flach-hierarchisch ist. Dass es kein Abheben gibt des Pfarrer-/Pfarrerinnenstandes, sondern dass wir immer in irgendeinem Auftrag drinnen sind.

Allgemeines Priestertum. Als Pfarrpersonen sind nicht wir die Priester und das Volk nicht, sondern alle sind Priesterinnen und Priester, und wir sind die, die für die öffentliche Verkündigung beauftragt sind von einer Gemeinde.

Das unterscheidet uns aber nicht theologisch. «Was aus der Taufe gekrochen ist, ist Priester», hat Luther gesagt. «Geistlich» ist kein Unterschied mehr. Kein character indelebilis oder irgendein spezieller Status, und das macht die Berufsidentität auch etwas fragil. Jeder Christ, jede Christin kann sagen: «ich lese die Bibel auch!» Wir haben sie einfach 5 oder 6 Jahre studiert. Wir sind wie gerufen von der Gemeinde, um das öffentlich zu repräsentieren. Wir sind zurückgebunden an die Gemeinde.

Wir sind Teil dieser Gemeinde.

Im Ordinationsversprechen sagt man ja: «Ich will das Evangelium verkünden mit dem ganzen Leben.» Das heisst, ich bin nicht nur Pfarrerin, wenn ich meine 60% arbeite, sondern ich bin das eben auch, wenn ich am Samstagmorgen einkaufe, wenn ich in ein Konzert gehe, wenn ich ins Kino gehe, wenn ich in die Badi gehe... ich werde immer als Pfarrerin wahrgenommen von denen, die mich kennen.

⁶ Ebd., 39

Ich finde, reformierte Pfarrerin ist man einfach ganz. Nicht nur in der Zeit, in der man arbeitet, sondern eigentlich immer. Das hat ein Stückweit mit Authentizität zu tun und Integrität. Ich kann nicht trennen, bin ich jetzt als Pfarrerin unterwegs oder als Privatperson. Das fließt immer ineinander hinein.

...

Ich weiss nicht, ob das bei den Jungen immer noch so ist.

Dass die Luzerner Kirche überhaupt noch ordiniert, ist eigentlich etwas speziell, denn wir werden nicht mehr gewählt, wir werden angestellt. Und jemand, der angestellt ist, kannst du von dem verlangen, dass er sein Leben, nicht nur das Berufsleben, das ganze Leben in den Dienst des Evangeliums stellt? Von keiner Sekretärin erwartet man so etwas. Wir sind hier genau gleich wie alle anderen: Sigriste, Sekretärinnen, alle. Wir sind öffentlich-rechtlich angestellt, mir kann gekündigt werden, wir haben dieselben Bedingungen. Wie geht das zusammen mit einem Ordinationsversprechen?

Für mich persönlich gehört zur Identität reformierte Pfarrerin, dass ich mit den Menschen lebe. Dass ich nicht in der Isolation bin. Ich lebe im Pfarrhaus. Die Leute wissen, wo ich lebe, ich lebe nicht anonym in einer Wohnung.

Teil Sein der Gesellschaft, der Gemeinschaft der Menschen, die am Ort wohnen, das ist sehr wesentlich für das Reformiert-Sein.

Ich habe eine lange Geschichte mit dem Segen und dem Segnen. Ich wollte auf keinen Fall aus meiner kath. Vergangenheit irgendwie das Priesterlich-Abgehobene ausdrücken. Darum habe ich den aaronitischen Segen mit «segne uns» wiedergegeben. In der Beschäftigung über Jahre habe ich irgendwann gemerkt, und das hat damit zu tun, dass ich gesagt habe, die Gemeinde hat mir einen Auftrag gegeben und eine Aufgabe. Und in dieser Aufgabe habe ich eine Verpflichtung, die ich nicht umgehen sollte. Und das ist zum Beispiel der Gemeinde den Segen geben. Also gebe ich der Gemeinde den Segen. Er kommt nicht von mir. Aber ich bin derjenige, der den Segen spricht, und dann ist klar, dass ich das den Leuten zuspreche, also gibt es kein «uns». Das hat mit meiner Berufsidentität zu tun. Zu merken: ich darf da nicht kneifen. Die geben mir den Auftrag, und in dem Moment habe ich den einfach. Und dann mache ich das, ohne zu denken, ich wäre jetzt mehr. Aber man darf auch nicht schwächer machen, was sie mir als Auftrag geben.

Als Ertrag aus diesen Aussagen sei festgehalten: Die Identität der reformierten Pfarrerin ist sehr stark vom Auftrag her bestimmt. Die Gemeinde beauftragt bestimmte, durch Ausbildung und Persönlichkeit geeignete Personen für einen Dienst. Im Ordinationsgelübde kommt zum Ausdruck, dass dieser Dienst mehr ist als ein reines arbeitsvertraglich zu regelndes Verhältnis, sondern dass dieser Dienst die ganze Person der Pfarrerin betrifft. Im Alltag drückt sich das für viele darin aus, dass sie bewusst zulassen, auch bei privaten Verrichtungen wie Einkaufen oder Freizeitaktivitäten als Pfarrerrinnen oder Pfarrer erkannt und wahrgenommen zu werden. Für einige gehört diese Haltung der Nicht-Abgrenzung zwischen Amts- und Privatperson

gewissermassen zum Kern der Berufsidentität. Gleich wichtig ist aber auch, dass der reformierte Pfarrer keine andere Art Mensch ist als alle anderen. Es gibt keinen klerikalen Stand. Man ist und bleibt Teil der Gemeinde und der Gemeinschaft der Menschen am Ort, an dem man lebt und wirkt.

Im Ordinationsgelübde und im Titel VDM, *verbi divini minister/ministra*, kommt zum Ausdruck, dass der Dienst des Pfarrers sich nicht im Auftrag der Gemeinde erschöpft. Es ist der Dienst am Wort Gottes, zu dem die Gemeinde beauftragt. Dies impliziert ein persönliches Verhältnis des Beauftragten zu diesem Wort Gottes. Dieses Verhältnis kann man als Berufung verstehen. Der Auftrag beinhaltet beispielsweise auch das Spenden des Segens. Weder die beauftragende Gemeinde noch der beauftragte Pfarrer verfügen über den Segen, dieser kommt von Gott. Jeder Mensch kann segnen. Der Pfarrer hat aber von der Gemeinde den Auftrag, den Segen von Gott der Gemeinde zuzusprechen.

Bei den von mir befragten Ausbildungspfarrerinnen war die starke Verbindung von Privat- und Amtsperson kaum bestritten. Doch wurde mehrfach angetönt, dass dieses Modell nicht mehr unbedingt von allen getragen wird. Die zunehmende Individualisierung der Gesellschaft, die Digitalisierung und die Mobilität eröffnen Möglichkeiten und fordern das traditionelle Modell heraus. In einzelnen Landeskirchen steht die Volkswahl der Gemeindepfarrer zur Diskussion oder ist bereits abgeschafft worden. Diese Entwicklung hat erhebliche Implikationen auf das Verständnis des Pfarrdienstes als Auftrag der Gemeinde. Ein von allen befragten Kolleginnen und Kollegen als sehr wesentlich wahrgenommener Aspekt der Berufsidentität – eben die Beauftragung durch die Gemeinde – wird so infrage gestellt. Das wird Folgen haben für die Entwicklung des Pfarrberufes und der Kirche. Die Verunsicherung durch den (Berufs-)Identitätsverlust zeigt sich in der folgenden Aussage einer Kollegin im Interview:

Wir älteren merken, wir passen wie nicht mehr ganz hinein. Weil jetzt ist es ok, wenn ich um 17.00 Uhr den Griffel fallenlasse. Denn ich bin ja bloss angestellt statt gewählt.

Wie diese Entwicklung weitergeht, muss sich zeigen. Es ist ein kirchenpolitischer und gesellschaftlicher Prozess, auf den die Ausbildung angemessen reagieren muss. Die weitere Reflexion dieser Entwicklung muss Thema für andere Arbeiten sein.

Der Vollständigkeit halber sei noch ein biblisch-theologischer Aspekt der Berufsidentität angesprochen, der in den Interviews von einem Kollegen genannt wurde. Es geht um eine Beobachtung anhand des fünffältigen Dienstes nach Eph 4, 11. Im KSM fänden sich viele Kompetenzen für den Dienst des Hirten und des Lehrers, jedoch nur sehr wenige, die den Diensten des Apostels, Evangelisten oder Propheten entsprächen. Die Feststellung ist durchaus interessant, setzt aber ein hier nicht weiter ausgeführtes Verständnis dieser in Eph 4, 11 nur aufgezählten Dienste voraus. Eine vertiefte Auseinandersetzung mit diesem oder anderen biblisch-theologischen Modellen sei ebenfalls das Thema anderer Arbeiten.

Befragung der Vikarinnen und Vikare

Ziel der Befragung der Vikarinnen und Vikare war, festzustellen, wie sich die Persönlichkeit im Vikariatsjahr verändert, und zwar insbesondere im Hinblick auf die Spiritualität und die persönliche Haltung zu Aspekten des Glaubens, und welche Faktoren auf diese Entwicklungen hinwirken. Zu Beginn und zum Ende des Vikariatsjahres 2019/20 der Konkordatskirchen wurden die Vikarinnen und Vikare zu ihrer persönlichen Glaubenseinstellung und deren

Entwicklung befragt⁷. Der Kern der beiden Fragebogen war identisch, so dass die Abweichungen von den Antworten zu Beginn und zum Ende des Vikariats festgestellt werden konnten.

Ein Teil der Befragung bestand aus 24 Aussagen. Auf einer Fünferskala sollten die Befragten ihren Grad an Zustimmung zu jeder Aussage angeben. Die Aussagen waren mehr oder weniger zugespitzt formuliert und deckten die Bereiche Schöpfungstheologie, Christologie, Schriftverständnis, Ekklesiologie, Politik und noch ein paar andere ab. Durch die Antworten auf diese Fragen könnte man eine Art Glaubensprofil erstellen. Es interessierte aber nicht dieses Profil der einzelnen Befragten an sich, sondern der Vergleich der Profile zu Beginn und zum Ende des Jahres. Ausserdem wurde in offener Form nach der Motivation für das Pfarramt und nach den theologischen Themen gefragt, die die Vikarinnen und Vikare aktuell bewegten. In einer Selbsteinschätzung sollten die Befragten darstellen, wie sie selbst vermuten, ob sich ihre Glaubenseinstellung (bzw. die Einstellung zu den Aussagen im Fragebogen) im Lauf des Jahres verändert hat, und welche Faktoren diese Veränderungen konkret beeinflusst haben.

Die Teilnahme an der Umfrage war selbstverständlich freiwillig. Im August 2019 wurden 20 Fragebogen verteilt. 13 Personen haben ihn ausgefüllt retourniert. Ende Juni 2020 wurde diesen 13 der zweite Fragebogen zugestellt. 8 kamen ausgefüllt zurück. Für die Auswertung stehen also 8 Datensätze zur Verfügung. Für eine quantitative Auswertung ist das eher wenig. Es lässt sich aber qualitativ die eine oder andere Erkenntnis gewinnen, und zwar einerseits über die Einflussfaktoren auf die Entwicklung, andererseits auch über die Methode dieser Erhebung.⁸

Der Fragebogen findet sich im Anhang. Die Datensätze sind vertraulich und nicht öffentlich zugänglich. Im Folgenden gehe ich auf einige Ergebnisse der Befragung ein.

Ergebnisse Vergleichsfragen

Zu Beginn und am Ende wurde anhand von Zustimmungswerten zu 24 Einzelstatements eine Art Glaubensprofil erhoben und es wurden zum Vergleich dieselben offenen Fragen gestellt. Wir sehen uns zunächst den Teil mit dem Profil an.

Man könnte die erhobenen Daten, also die Abweichung der auf der Fünferskala angegebenen Werte, numerisch auswerten und für jede befragte Person Kennzahlen bestimmen.

Beispielsweise:

- Die **Gesamtdifferenz-Werte**, also die Summe der Absolutbeträge der Differenzen der Zustimmungsraten. Dies ergibt einen Wert von 8 bei der Befragten Person mit der geringsten Abweichung und 27 bei der Person mit den grössten Abweichungen.
- Die **Anzahl Punkte, die sich verändert haben** (bzw. die gleich geblieben sind). Die geringste Abweichung betrug 6, die grösste betrug 19 von jeweils 24 Statements. Bei unserem 8er-Sample ergibt sich für die beiden beschriebenen Werte das gleiche Ranking. Von diesen beiden Kennzahlen könnte man vielleicht auf so etwas wie «Profilkonstanz» oder «Wankelmütigkeit» schliessen. Dies wird hier aber nicht gemacht, weil es zum einen nicht das Thema dieser Arbeit ist, und zweitens hier überhaupt nicht über die Vikarinnen und Vikare irgendetwas ausgesagt werden soll, sondern mithilfe der Aussage der Vikarinnen und Vikare etwas über die Wirkung des Vikariats auf die Personen.

⁷ Zur Methode der schriftlichen Befragung vgl. Diekmann, Sozialforschung, 371-455, speziell 404-418

⁸ Zu qualitativen Methoden und dem Verhältnis von qualitativen und quantitativen Methoden vgl. Diekmann, Sozialforschung, 443-455.

- Die **Richtung der Veränderung**: ob eher von den Extremen zur Mitte hin, oder von der Mitte an die Ränder. Man könnte so die fiktive Hypothese testen, dass im Vikariat (bzw. in irgendeiner untersuchten Periode) sich radikale Einstellungen relativieren. Es müsste sich, um diese Hypothese zu stützen, eine signifikante Bewegung von den Rändern zur Mitte messen lassen. In unserem Sample lässt sich dies nicht feststellen. Es gibt bei allen Befragten sowohl Veränderungen nach aussen, also zu klarerer Zustimmung oder Ablehnung, als auch zur Mitte hin, also zur Relativierung der Haltung zu den Aussagen.
Eine Sache fällt aber auf: Insgesamt war nur 7 Mal (von insgesamt 8 x 24 Werten) eine Verschiebung über die Mitte hinaus, also von Zustimmung zu Ablehnung oder umgekehrt, zu beobachten. Davon 3 Mal bei derselben Aussage, was ebenso gut auf eine missverständliche Formulierung des Statements wie auf einen tatsächlichen Meinungsumschwung der Befragten schliessen lässt.

Der deutlichste und belastbarste Befund, der sich direkt aus den Zahlen der Profilbefragung ableiten lässt, ist vielleicht, dass ein kompletter Haltungsumschwung zu Glaubenssätzen von Ablehnung zu Zustimmung bzw. umgekehrt im Vikariat selten vorkommt. Darüber hinaus lassen sich mit rein quantitativen Verfahren kaum verwertbare Resultate gewinnen. Das Sample von 8 Datensätzen ist dafür zu gering. Ausserdem sind derart viele unkontrollierte methodische Faktoren zu berücksichtigen (die lange Zeit zwischen den Erhebungen, das unterschiedliche Setting der beiden Durchführungen, etc.), dass die Zahlen (die Zustimmungswerte zu den Aussagen) allein nichts Belastbares ergeben. Zieht man die offene Frage zur Selbsteinschätzung hinzu, wird das Bild klarer.

5 Befragte schreiben, dass sie sich nicht an ihre Antworten vom Vorjahr erinnern. Das war natürlich Teil der Anlage. Es stellt sich dennoch die methodische Frage, welche Resultate mit welcher Aussagekraft man erhalten hätte, wenn den Befragten ihre Antworten vom Vorjahr vorgelegen hätten. Man hätte dann eindeutig gemessen, wie sie zum Zeitpunkt der zweiten Befragung denken, dass sich ihre Haltung zu jeder einzelnen Frage entwickelt hat. Vielleicht wäre dann eine quantitative Auswertung im oben beschriebenen Sinn aussagekräftiger ausgefallen.

Vier Befragte schätzen sich selbst explizit so ein, dass sie sich in ihrer Glaubenseinstellung oder in konkreten Aspekten nicht verändert haben, bzw. sich in der bisherigen Richtung ohne auffällige Abweichungen weiterentwickelt haben. Die insgesamt geringe Zahl an Änderungen von Zustimmung zu Ablehnung bzw. umgekehrt stützt diese Aussage und lässt sie nicht nur für diese vier plausibel erscheinen. Bei der Frage, welcher heutigen Partei Jesus am nächsten stehen würde, wichen die Antworten gegenüber dem Vorjahr bei 5 Befragten fast gar nicht ab. Zwei Befragte hatten die Frage zu Beginn offengelassen, am Ende eine Antwort genannt. Und eine Person hat als Antwort eine jeweils aktuelle politische Bewegung genannt («Demokratiebewegung in Hongkong», bzw. «Eine Mischung aus Black lives matter und Abtei Münsterschwarzach»), was in sich sehr konsistent erscheint und also m.E. zu den 5 mit gleicher Antwort gerechnet werden kann. Weltanschaulich-politisch haben sich die Ansichten der Vikarinnen und Vikare nicht revolutionär verändert. In einem Analogieschluss kann man folgern, dass auch in der persönlichen Glaubenseinstellung und Spiritualität kaum die grossen Umwälzungen vollzogen wurden. Es gab Entwicklungen, auf die wir gleich kommen werden. Der Profil-Fragebogen, so wie er in dieser Erhebung angewendet wurde, hat sich als nicht geeignetes Instrument erwiesen, um die feinen und differenzierten Entwicklungen zu messen.

Die Entwicklungen zeigen sich in einzelnen Aussagen in der Selbsteinschätzung und auch in den Antworten zu den beiden offenen Vergleichsfragen. Zunächst seien drei Einzelaussagen

bei der Selbsteinschätzung der Veränderungen zitiert, die klar von einer Entwicklung im Lauf des Vikariats zeugen:

«Ich denke, dass ich in einigen Punkten, z.B. gleichgeschlechtliche Ehe etc. pointierter Stellung nehme. Bezüglich meiner Christologie bin ich wohl unsicherer geworden, das Thema beschäftigt mich im Moment stark.»

«Mich hat das Jahr pragmatischer werden lassen. Ich dachte, dass ich zu all dem eine reflektierte Meinung bräuchte und die dann auch gefragt sei - doch meine Meinung interessiert im "daily Business" erstaunlich wenig.»

«Ich glaube, meine Theologie hat sich mehr auf das kirchliche Handeln ausgerichtet.»

Mit diesen Aussagen ist die Auswertung des Teils mit den Profilfragen abgeschlossen. Kommen wir zu den offenen Fragen.

Zu Beginn und am Ende wurde gefragt:

Welche theologischen Fragen beschäftigen Sie derzeit am stärksten?

Die Antworten auf diese Fragen waren zwar interessant zu lesen. Für das Thema dieser Arbeit liess sich daraus aber nichts Verwertbares schliessen. Mit einer einzigen Ausnahme waren die Antworten derart verschieden, dass sie genauso gut von ganz verschiedenen Personen stammen könnten. Und ich könnte anhand der gegebenen Antworten auch keinen Trend feststellen, dass die Erfahrung des Vikariats gewisse Themen eher in den Vordergrund rücken würden. Als Hypothese hätte ich aufstellen können, dass sich die Fragen eher konkreter stellen, bodenständiger werden oder mehr in Richtung Ekklesiologie verlagern. Zumindest mit unserem Sample lässt sich eine solche Hypothese nicht stützen. Die jeweils aktuellen Fragen hängen anscheinend von weit mehr Faktoren ab als von der Persönlichkeit und den Einflüssen des Vikariats.

Ebenfalls zu Beginn und am Ende wurde gefragt:

Was ist Ihre Motivation für das Pfarramt?

Dazu seien exemplarisch ein paar Antwortbeispiele zitiert. Zunächst ein Beispiel für eine grosse Konstanz der Motivation:

Motivation Beginn:

Mit Menschen den Glaubensweg teilen: Gott suchen, erkennen, finden, leben, weitergeben...

Dass Jesus Christus ein Thema bleibt im Diskurs und nicht zum Tabu verkommt.

Motivation Ende:

- Evangelium verkünden

- Mit Menschen ein Stück Lebens-/Glaubensweg teilen

- ausprobieren, was ich gelernt habe

Die Formulierungen haben sich verändert, der Sinn scheint mir aber sehr ähnlich. «Evangelium verkünden» ist etwas allgemeiner und vielleicht mehr im Hinblick auf die Gemeinde hin gedacht als «Dass Jesus Christus Thema bleibt im Diskurs...». Aber als Motivationsgrund sehe ich hier keine starke Abweichung. Stärker gilt dies noch für den anderen Punkt: Mit Menschen

den Weg gehen, im Glauben und im Leben. Das hat diese Person zu Beginn des Vikariats motiviert, und auch am Übergang ins Pfarramt. Neu dazugekommen ist das Ausprobieren des Gelernten.

Es folgen zwei Beispiele, bei denen ich sowohl Kontinuität als auch eine Entwicklung in Richtung Konkretisierung sehe.

Beginn:

Den Menschen in der Kraft des Heiligen Geistes zu dienen

Ende:

*Ich möchte Menschen eine Hilfe sein auf ihrem Weg zu Gott, zu Hoffnung,
zu Frieden, zu Erfüllung, zu Kraft im Alltag.*

Der Dienst am Menschen ist bleibende Motivation. Die «Kraft des Heiligen Geistes» wird am Ende des Jahres konkreter umschrieben.

Beginn:

*Mein Menschenbild umfasst die spirituelle Seite des Menschen: Für diese
will ich in ref. Tradition da sein.*

Ende:

...

*Menschen in Schwellensituationen und darüber hinaus zu begleiten
Arbeit mit Bibeltexten und Verknüpfung mit konkretem Leben*

Auch hier ist die Orientierung am Mitmenschen die Konstante. Die «ref. Tradition» wird konkretisiert durch «Arbeit mit Bibeltexten».

Diese und noch etwa 2 ähnlich gelagerte Antwort-Vergleiche illustrieren die Tendenz, dass die angehenden Pfarrerinnen und Pfarrer am Ende des Vikariats konkreter ausdrücken können, was ihre Motivation für das Pfarramt ist.

Entwicklung der Spiritualität

Im zweiten Fragebogen wurde folgende Frage gestellt:

*Wie hat sich Ihre persönliche Spiritualität und Ihre Glaubensüberzeugung im Lauf des
Vikariatsjahres entwickelt?*

Auf 7 der 8 Fragebogen gab es Antworten. Sie seien hier alle wiedergegeben. Einige kommentiere ich im Einzelnen, am Ende gebe ich einen summarischen Kommentar.

*Habe mich von meinem VL inspirieren lassen. Bin gleichzeitig meinen Weg
weitergegangen und habe vielleicht eine grössere Akzeptanz für andere
Glaubenswege entwickelt.*

*Durch das regelmässige Predigen lerne ich endlich die Bibel kennen, was ich
total bereichernd finde;
ansonsten regelmässige eigene Gebetszeiten.*

*Ich kann nun selbstverständlicher über meinen Glauben sprechen.
Das Vertrauen auf das Wirken des Heiligen Geistes im Gottesdienst ist
sicher grösser geworden.*

Unter der zeitlichen Belastung und dem "Druck, liefern zu müssen" kam meine eigene Zeit mit Gott/individuelle Spiritualität recht zu kurz. Doch ansonsten veränderte sich darin nichts Relevantes.

Druck (hier konkret der «Druck, liefern zu müssen») steht manchmal im Konflikt mit der Reflexion der eigenen Überzeugungen und der Entwicklung der Spiritualität. Diesen Punkt gilt es in der Ausbildungsarbeit zu beachten.

Ich denke, sie ist reicher und vielfältiger geworden. Ich habe mich auf vieles eingelassen, was mir vorher fremd war. Das hat die Folge, dass einiges jetzt unbestimmter, offener geworden ist. Gleichzeitig aber haben sich andere Überzeugungen bewährt. Der Grund, auf dem ich stehe, ist letztlich derselbe geblieben, aber das Feld, in dem ich mich bewege, ist viel grösser und weiter geworden.

Das sich Einlassen auf Fremdes verdient hier besondere Beachtung.

Sie wurden eher noch privater, weil die Kurse so entwürdigend waren.

Meine Überzeugungen, die mich zur Konversion in die reformierte Kirche führten, haben sich gefestigt. Ich habe aber auch gesehen, dass viele Menschen in Verantwortungspositionen in dieser Kirche dem Potential und dem Anspruch einer christlichen Kirche nicht gerecht werden. Dadurch wird die Frage nach der menschlichen Freiheit und dem, wie Gott uns beurteilt, noch einmal wichtig.

Die Erkenntnis, dass es Fehler im System und Schwächen beim verantwortlichen Personal gibt, führt zu einer Desillusionierung. Die Wirklichkeit ist oft anders als die eigenen Idealbilder. Eine ehrliche Auseinandersetzung mit der Realität ist entscheidend für die Bildung einer tragfähigen und bis zu einem gewissen Grad versöhnten Berufsidentität. Der Ausgang dieser Auseinandersetzung ist offen. Die beiden letzten Antworten zeugen von einem unterschiedlichen Stand in diesem Prozess. Die eine Vikarin zieht sich betreffend Spiritualität aufgrund negativer Erfahrungen aufs Private zurück. Die andere lässt sich durch die Konfrontation mit der ernüchternden Realität zum Weiterdenken in wichtigen theologischen Fragen anregen. Der Umgang mit Enttäuschungen aufgrund erkannter Unzulänglichkeiten bei den Verantwortlichen auf verschiedenen Ebenen der Kirche sollte beachtet werden.

Insgesamt zeigen diese Antworten eine grosse Vielfalt an geistlicher Entwicklung und eine sehr differenzierte (Selbst-)Wahrnehmung dieser Entwicklungen. Was die Antworten auf diese Frage ausdrücken, lässt sich nicht quantifizieren. Sie zeigen aber z.T. deutlich, dass die geistliche Entwicklung sehr wesentlich zur Bildung der Berufsidentität beiträgt. Gleichzeitig zeigt sich hier auch, wie individuell unterschiedlich und persönlich diese Entwicklung und deren Wahrnehmung sind. Wenn die Ausgestaltung der Berufsidentität im Vikariat aktiv angegangen werden sollte, dann ist die gezielte Reflexion der eigenen spirituellen Entwicklung und der eigenen Glaubensüberzeugungen auf jeden Fall ein wichtiger Faktor.

Ergebnisse der Fragen nach den Einflussfaktoren

Diese Frage im zweiten Fragebogen zielt auf das Kernthema dieser Arbeit. Die Frage im Wortlaut:

Welche Elemente im Vikariat (in der Gemeinde und in den Kursen) haben Ihre persönliche Glaubensauffassung beeinflusst? Inwiefern?

Es wurden die folgenden Antworten gegeben:

Die Diskussionen mit meiner VL haben mich veranlasst, meine Vorstellungen zu überdenken. Meine persönlichen Erfahrungen haben mich z.T. bestärkt und auch zur Korrektur veranlasst., bzw. zum Offen-Lassen und Aushalten von Fragen.

Viele Momente waren - affektiv, nicht kognitiv - bedeutsam. An der Kirchentüre, bei den Leuten zu Hause, am Telefon oder am Grab, wenn ich die Leute als Menschen gespürt habe. Das hat nichts materiell geändert, aber hat viel in meiner Motivation gestärkt, mich in der Sache härter und in der Beziehung weich gemacht.

Das sind vor allem die vielen persönlichen Begegnungen und Gespräche, die ich gehabt habe. Vor allem natürlich mit dem VL, aber auch mit verschiedenen Pfarrkollegen, Gemeindegliedern, Seelsorgebegegnungen, VikariatskollegInnen etc. Ich habe Überzeugungen auf den Prüfstand gestellt, verändert, gefestigt, erneuert etc.

- Am herausforderndsten (um mich selbst zu reflektieren) war der Glaubenskurs (Referate und Gruppendiskussion), den ich gleich am Anfang machen durfte -> ich musste mir Grundfragen stellen.

- Gespräche und Gebetszeiten mit meinem VL -> Wie kann ich eigene Spiritualität in den Beruf einbauen

- Themen wie Kasualien; Was ist Seelsorge; Segen; Homiletik - und v.a. viele Gespräche untereinander im Kurs regten mich sehr zum Nachdenken an. Doch merkte ich auch, dass je mehr Faktoren in den Blick kommen, es mich immer mehr blockiert. Z.B. brauche ich jetzt unglaublich lang für eine Predigt oder Grabrede, weil die Unbeschwertheit weg ist.

In der Coronazeit hat sich in unserer Gemeinde eine grosse Solidarität gezeigt, viele wollten helfen. Die Nächstenliebe trägt unsere Gemeinde. Dies stärkt mich.

Arbeit in der Kirche; ekklesiologische Fragen haben mich noch nie so stark beschäftigt wie in diesem Jahr.

Die persönlichen Gespräche mit meinem VL über die Seelsorgeprotokolle.

Aus diesen Antworten lässt sich die folgende Liste an Einflussfaktoren herausdestillieren:

- Gespräche mit der Vikariatsleiterin
- Gespräche mit Menschen an der Kirchentüre, zu Hause, am Telefon
- Seelsorgebegegnungen
- Reflexion von Seelsorgeerfahrungen
- Gespräche mit anderen Pfarrerinnen und Pfarrern
- Austausch mit Vikariatskolleginnen und -kollegen über relevante Themen
- Momente mit den Leuten am Grab
- Momente, bei denen man die Leute als Menschen spürt
- Eigene Erfahrungen mit Kasualien
- Ein Glaubenskurs, der dazu zwang, sich Grundfragen zu stellen

- Gelegenheiten, bei denen die eigenen Überzeugungen auf den Prüfstand gestellt werden
- Persönliche Gebetszeiten
- Gebetszeiten mit dem VL und die Reflexion darüber
- Erfahrene Solidarität und Nächstenliebe innerhalb der Gemeinde
- Erfahrungen von Blockaden und Überforderung (Etwas frei interpretiert aus der Aussage «Doch merkte ich auch, dass je mehr Faktoren in den Blick kommen, es mich immer mehr blockiert.»)

Zuvor hatten wir festgestellt, dass es bezüglich der persönlichen Glaubensauffassung im Lauf des Vikariats eher nicht zu starken Veränderungen kommt. Dennoch ergibt sich hier eine eindrücklich lange Liste von Einflussfaktoren auf eben diese Entwicklung. Die Liste ist nicht systematisch strukturiert. Die Reihenfolge der Aufzählung bedeutet keine Gewichtung der Punkte. Einzig der erste Punkt, die Gespräche mit dem Vikariatsleiter, erhält aufgrund der auffällig häufigen Nennung ein datenbasiertes höheres Gewicht.

Gefragt wurde nach den Einflussfaktoren auf die Glaubensüberzeugung. Das Gewicht dieser Arbeit liegt nun aber stärker auf der Entwicklung der Berufsidentität, für welche die persönliche Glaubensüberzeugung ein wichtiger, aber bei weitem nicht der einzige Aspekt ist. Die Aufzählung der Faktoren lasse ich hier so stehen, ohne sie weiter zu vertiefen. Nach der Darstellung der Ergebnisse der Befragung der Ausbildungspfarrerinnen komme ich darauf zurück.

Befragung Ausbildungspfarrerinnen und Ausbildungspfarrrer

In Interviews mit insgesamt 6 Kolleginnen und Kollegen habe ich die Perspektive des Ausbildungspfarrrers bei der Entwicklung der Berufsidentität erfragt. Die ausführlichen und sehr persönlichen Beschreibungen sind nicht für die Wiedergabe in der Arbeit geeignet. Es lassen sich aber einige Meilensteine in der Entwicklung festhalten und wesentliche Einflussfaktoren auf die Entwicklung ergänzen, die in der Perspektive der Vikarinnen und Vikare nicht genannt worden sind.

Prozess und Meilensteine der Entwicklung der Berufsidentität

Die Entwicklung der Berufsidentität ist ein Prozess, der nicht erst mit dem Vikariat beginnt und auch längst nicht mit ihm endet. Die Vikarinnen und Vikare bringen teilweise einen grossen Schatz an Lebenserfahrung mit. Schon lange vor dem Vikariat und dem Theologiestudium gab es Wendepunkte und Meilensteine, die für die Entwicklung der Persönlichkeit, insbesondere im Hinblick auf die Berufswahl und die Berufsidentität, relevant sind. Die befragten VL berichteten teilweise von solchen Meilensteinen aus der Vergangenheit, die sie in den vielen Gesprächen mit ihren Vikarinnen nach und nach erfahren hatten. Besonders prägend und entscheidend waren dabei oft Konflikte, Erfahrungen von Sackgassen und Grenzen des Weiterkommens auf den bisherigen beruflichen und/oder privaten Wegen. Für ehemals katholische Theologen bildet fast schon regelmässig der Pflichtzölibat (oder auch ein ehrlicher Umgang mit der eigenen Homosexualität) eine unüberwindliche Hürde, die zu einer totalen Neuorientierung zwingt. Davon zeugen zwei der von mir geführten Interviews eindrücklich. Aber auch die QUEST-Absolventinnen und andere «Spätberufene» hatten vor dem Theologiestudium ein Leben mit prägenden Erfahrungen und durchlebten einen Such- und Entscheidungsprozess, der sie schliesslich zum Theologiestudium und zum Vikariat führte. In dieser Arbeit konzentriere ich mich auf die Phase des Vikariats.

Was ist ein Meilenstein? Kleine Anekdote

Eine Anekdote aus dem Vikariat, das ich selbst begleitet habe: Vor dem Theologiestudium war mein Vikar Lehrer an einem Gymnasium. Als Lehrer war er es gewohnt, immer die Kontrolle zu haben, was die Leute im Raum machten. Beim Gebet im Gottesdienst spürte er den Impuls zu kontrollieren, ob auch ja alle in der Kirche andächtig die Augen schliessen. Die Erkenntnis, dass das Anleiten eines Gebetes im Gottesdienst etwas anderes ist als das Erteilen einer Aufgabe im Unterricht, und das Loslassen dieses Impulses, war für ihn ein Meilenstein in der Entwicklung seiner Berufsidentität.

Durch Ausbildungspfarrerinnen festgestellte Entwicklungsschritte und Meilensteine

Eine Vikariatsleiterin beschreibt bei ihrem Vikar eine Phase, in der er sich gar nicht bewusst war, dass die Berufsidentität überhaupt eine Frage ist, ein Thema, an dem gearbeitet werden muss. Erst nach etwa zwei Monaten war der Vikar bereit, sich auf die Frage, was für ein Pfarrer er sein möchte, vertieft einzulassen.

Beim selben Vikar wird ein Moment beschrieben, an dem er auf der Kanzel anders auftritt, befreiter, lebendiger. Er hatte sich offenbar mit der Kanzel als zentralen Ort der Berufsidentität ein Stück weit identifiziert und angefreundet. Eine ähnliche Beobachtung hatte ich auch selbst mit meinem Vikar gemacht, als ich auf einmal feststellte, dass er mit einer natürlichen Selbstverständlichkeit auf der Kanzel stand und redete, die er zu Beginn des Vikariats nicht zeigte. Beim von der Kollegin begleiteten Vikar scheint das befreitere Auftreten mit der bestandenen Prüfung in einem Zusammenhang zu stehen, als offenbar Druck abgefallen ist. Beim Abschiedsgottesdienst ist der Vikar dann offenbar richtig aufgelebt. Die Vikariatsleiterin hat ihn endlich als «Mensch unter Menschen» wahrgenommen.

Wiederum beim selben Vikar wird beschrieben, wie er zum Bewusstsein kommt, woher der Auftrag für sein berufliches Handeln kommt, nämlich von der Gemeinde. In seiner früheren Existenz als römisch-katholischer Priester kam der Auftrag vom Bischof. Die vertiefte Erkenntnis der Verschiebung des Auftraggebers ist wesentlich für die Entwicklung der Berufsidentität und stellte einen einschneidenden Bewusstseinsprozess dar.

Ein weiterer wichtiger Entwicklungsschritt beim selben Vikar war die Verabschiedung eines Idealbildes der Kirche. So öffnete sich erst der Raum für die Auseinandersetzung mit der unvollkommenen Gestalt der real existierenden Kirche.

Bei einem anderen Vikar ging es um den Weg vom Jugendarbeiter zum Pfarrer. Als Stationen auf diesem Weg wurden beschrieben:

- Das erste Mal mit einem Talar den Gottesdienst leiten.
- Besuche machen und sich selbst als «Pfarrer in Ausbildung» vorstellen. Die Berufsbezeichnung selbst in den Mund nehmen.

Eine andere Vikarin machte den Weg von einer engagierten freiwilligen Mitarbeiterin zur professionellen Pfarrerin. Eine entscheidende Station auf ihrem Weg sah ihr Vikariatsleiter in einer Beerdigung, wo sie auf dem Friedhof bewusst die Rolle *gegenüber* den trauernden Angehörigen einnahm und mit der Rolle all das, was sie repräsentierte. Mein eigener Vikar hatte die Frage, wer er denn sei, um den Leuten Trost spenden zu können. Im Gespräch über diese Frage kamen wir sehr bald auf die Ordination und die Beauftragung durch die Gemeinde, genau das zu tun. Dieser Aspekt, dass die einzunehmende Rolle und Aufgabe durch eine klare Beauftragung zugewiesen und zugetraut werden, war ihm sehr wichtig und hilfreich.

Es lässt sich wohl ohne grosse Einschränkungen verallgemeinern, dass die diversen «ersten Male» als Meilensteine in einer Entwicklung erfahren werden. Das erste Mal sich selbst in einer bestimmten Rolle erleben. Das erste Mal taufen, Abendmahl einsetzen, eine Beerdigung leiten, einer Konfirmandenklasse gegenüberstehen und dergleichen mehr.

Vielleicht nicht zufällig bei einer Frau hat ein männlicher Vikariatsleiter beschrieben, wie wichtig andere Rollenmodelle für die Vikarin waren, insbesondere das Beobachten einer Kollegin im Pfarrteam und Gespräche mit ihr. Die Chance von Teampfarrämtern mit den unterschiedlichen Persönlichkeiten und ggf. Geschlechtern sollte unbedingt gezielt in der Auseinandersetzung mit der Berufsidentität genutzt werden.

Eine Kollegin beschreibt ein Gespräch über die Frage: «Was ist ein Gebet?» als Meilenstein, da der Vikar im Lauf dieses Gesprächs etwas entscheidendes erkannt hat und sich danach feststellbar etwas in seinen liturgischen Gebeten veränderte. Sogar in seinem Prüfungsgottesdienst habe er die Frage der Bedeutung des Gebets aufgenommen.

Als Meilenstein in der Entwicklung einer Berufsidentität wurde auch der Moment beschrieben, als eine Vikarin den Pfarrstand verteidigte, als die Leute am Ort über die Pfarrer lästerten und die Vikarin die Loyalität zu ihrem Berufsstand spürte.

Die erste Begegnung mit einer grösseren Gruppe von Pfarrerinnen und Pfarrern, etwa am Pfarrkapitel oder an einer Versammlung des Pfarrvereins wurde ebenfalls als Meilenstein gesehen. Die Bedeutung der Zugehörigkeit zu und Identifikation mit einer konkreten Gruppe, die auch eine Art Schicksalsgemeinschaft repräsentiert, spielt sicher eine Rolle für die Berufsidentität.

Spezialfall: Transformation katholisch-reformiert

Wie oben erwähnt habe ich zwei Interviews geführt mit Kolleginnen, die einen ehemals katholischen Theologen im Vikariat begleitet hatten. Aus diesen Interviews seien die Erfahrungen und Erkenntnisse hier festgehalten, die ich für besonders lehrreich und relevant erachte.

Als eine grosse Herausforderung für ehemals katholische Theologen hat sich der Umgang mit der reformierten Freiheit herausgestellt. In der katholischen Liturgie sind fast alle Worte, die Handlungen und Gesten und die liturgische Kleidung weitgehend vorgegeben. In der reformierten Tradition in der Deutschschweiz ist fast gar nichts vorgegeben. Ein Eingangsgebet im reformierten Gottesdienst beispielsweise kann – und muss! – jede Pfarrerin selber formulieren. Das fast völlige Fehlen von Ordinarium und Proprium für die Sonn- und Feiertage kann anfänglich durchaus überfordern. Gleichzeitig bedeutet dies aber nicht, dass man die Freiheit hat, einfach mit der katholischen Liturgie einzufahren. Zwar gibt es nichts, das dies verbieten würde. Aber die Gemeinde hat meist immer noch ein sehr feines Gespür dafür, wenn etwas zu «katholisch» ist. Die ehemals katholischen Vikare mussten die subtilen Unterschiede lernen. Aus den Beschreibungen dieses Prozesses durch die Vikariatsleiterinnen lassen sich 3 Phasen ableiten, die nicht streng chronologisch ablaufen müssen. Wenn auch die dritte Phase hinreichend durchlaufen ist, kann man meines Erachtens von einer gelungenen Transformation sprechen.

Phase 1: Ablegen des Katholischen, Lernen am Modell

Der Vikar wird sich der Differenzen bewusst. Er kopiert vieles von der VL, übt Worte, Haltungen, Gesten, Abläufe ein, die eine reformierte Liturgie erkennbar ausmachen. Er übt ein Verhalten und Auftreten, das sich vom priesterlichen Habitus unterscheidet. Dabei sind

Feedbacks wichtig, die ihm die Wahrnehmung der Differenz katholisch-reformiert fördern und die Abgrenzung mit der Zeit erleichtern.

Phase 2: Einüben der reformierten Freiheit, eigene Gehversuche

Der Vikar probiert aus, formuliert eigene Gebete, die sich nicht mehr am Vorbild der VL orientieren, sondern je nachdem an anderen Modellen oder der eigenen Überzeugung und Kreativität. Feedbacks in dieser Phase haben nicht mehr zwingend die Differenzierung von katholisch und reformiert im Blick, sondern können sich allgemeiner auf den Lernprozess konzentrieren, auf die Wirkung einzelner Elemente, die Stimmigkeit in sich und im Grossen Ganzen, die Authentizität, etc.

Phase 3: Integration der katholischen Vergangenheit

Der Vikar wird seine Vergangenheit nicht einfach ablegen können. Die äussere Form der Liturgie kann man lernen und ändern. Die innere Haltung im Gebet, in der Verkündigung, beim Spenden des Segens etc. sind von der Vergangenheit in der katholischen Kirche so stark geprägt, dass diese nicht einfach verändert werden können. Es gilt das gute Mass zu finden, authentisch und in geübtem Umgang mit der reformierten Freiheit auch katholische Elemente einfließen zu lassen. Dies bedarf unter Umständen eines inneren Versöhnungsprozesses mit der eigenen Vergangenheit, insbesondere, wenn der Wechsel zur reformierten Kirche mit einem traumatischen Bruch einherging. Die Rolle der VL in dieser Phase ist vor allem, Reflexionsraum zu bieten. Die VL-V-Beziehung dürfte hier auch an ihre Grenze kommen, insbesondere, wenn es darum geht, eine belastete Vergangenheit aufzuarbeiten. Persönliche Supervision für den Vikar dürfte eine notwendige Ergänzung darstellen.

Einflussfaktoren aus Sicht der Vikariatsleiterinnen und -leiter

In den Interviews mit den Ausbildungspfarrerinnen wurden Einflussfaktoren nicht einfach nur aufgezählt, sondern auch vertieft besprochen, hinterfragt und reflektiert. Insgesamt ist die Liste der genannten Faktoren kürzer als die von den Vikaren genannte. Dafür sind die einzelnen Punkte gründlicher durchdacht. Es folgt nun die Aufzählung der Einflussfaktoren aus Sicht der Vikariatsleiterinnen samt einer Zusammenfassung der wichtigsten Überlegungen dazu.

Behandlung wie ein Pfarrer

Im Gruppen-Interview, das ich mit vier Ausbildungspfarrkollegen geführt habe, gab es eine Gesprächssequenz rund um die Haltung des Vikariatsleiters gegenüber der Vikarin. Diese sollte in keiner Weise herabsetzend, sondern konsequent eine Begegnung auf Augenhöhe sein. Wir kamen zum Schluss, dass es die Entwicklung der Berufsidentität positiv beeinflusst, wenn die Vikariatsleiter ihre Vikarinnen möglichst von Anfang an für voll nehmen und dies auch bewusst sprachlich so ausdrücken. Die Vikarin ist nicht als «Stift» oder «Lehrling» zu bezeichnen, und sie sollte dies auch selbst nicht tun (ausser in Situationen, in denen eine solche Bezeichnung klar als ironisch identifizierbar ist). Eine deutlich bessere Bezeichnung ist *Pfarrerin in Ausbildung*. Wenn der Vikariatsleiter mit der Vikarin schon wie mit einer Kollegin umgeht, gewöhnt sich die Vikarin daran und übt diese Position ein. Die positive Wirkung wird verstärkt, wenn auch die anderen Mitarbeitenden und Behördenmitglieder die Vikarin gleich behandeln wie den Pfarrer. Sozusagen die Krönung ist es, wenn Leute aus der Gemeinde ganz natürlich die Vikarin wie eine Pfarrerin behandeln und zum Beispiel von sich aus mit ihr Kontakt aufnehmen für ein Seelsorgegespräch.

Reflexionsgespräche zwischen Vikar und Vikariatsleiterin

Speziell erwähnt wurden die Reflexionsgespräche zwischen Vikariatsleiterin und Vikar. Diese sind dann ein Einflussfaktor für die Entwicklung der Berufsidentität, wenn sie nicht nur das

Handwerk beleuchten (Wie hält man das Kind bei einer Taufe? Wo stellt man sich hin für den Segen? Wie nah sollte man zum Mikrofon stehen? ...), sondern explizit auch die Person und die Rolle des Vikars. (Warum taufe ich und nicht z.B. die Patin des Kindes? Wer bin ich, dass ich den Segen spende – oder sollte ich nicht doch besser um den Segen bitten, weil das weniger anmassend ist? Was habe ich Wichtiges zu sagen, dass es wert ist, ein Mikrofon zur besseren Verständlichkeit zu benutzen?)

Feedbacks aus der Gemeinde

Mehrfach wurde in den Gesprächen mit Ausbildungspfarrerinnen betont, wie wichtig die direkten Rückmeldungen von Gemeindegliedern sind. Es hat eine starke bestätigende Wirkung, wenn nach einer Beerdigung jemand von der Trauerfamilie sagt, sie habe sich sicher durch die Grabzeremonie geführt gefühlt. Wenn nach einer Sonntagspredigt Leute direkt sagen, was sie angesprochen hat und wo sie nicht folgen konnten, hat das ein sehr starkes Erkenntnispotenzial. Mehrere Vikare haben gezielt eine Art Feedback-Gruppe zusammengestellt, mit der sie regelmässig die Gottesdienste nachbesprochen haben.

Vikariatsleiter als Modell-Identität

In der intensiven Zusammenarbeit im Vikariatsjahr erlebt die Vikarin ihren Ausbildungspfarrer nicht nur in seinen beruflichen Tätigkeiten, sondern kann auch beobachten, wie er lebt, vielleicht im Pfarrhaus wohnt, gegebenenfalls wie sich der Beruf des Pfarrers auf die ganze Pfarrfamilie auswirkt. Wenn es in der Gemeinde ein Team-Pfarramt gibt, kann die Vikarin auch bewusst die Pfarrkolleginnen auf ihre Gestaltung der pfarramtlichen Existenz ansprechen.

Hartnäckigkeit und Nachhaken

Eine Ausbildungspfarrerin berichtete, dass sie durch beharrliches Wiederholen der immer gleichen Fragen ihren Vikar mit der Zeit dazu brachte, seine Rolle und Identität als angehender reformierter Pfarrer zu reflektieren. Es brauchte etwas Zeit und viel Energie, um bei der betreffenden Person den Lernprozess in Gang zu bringen, es ist aber schliesslich gelungen.

Ökumenische Begegnungen, Differenzierung gegenüber anderen Konfessionen

Ein Kollege berichtete von Treffen mit r.k. Seelsorgern/Priestern und mit Freikirchenpastoren. Bei diesen Gesprächen wurden nebst vielen Gemeinsamkeiten eben auch Unterschiede zwischen den Konfessionen deutlich. Die Reflexion solcher Begegnungen und Wahrnehmungen kann den Blick für das spezifisch Reformierte in Abgrenzung zu anderen Konfessionen schärfen.

Erfahrungen mit dem Ungewohnten

Vor allem bei Vikaren mit viel Lebenserfahrung, Quest-Absolventinnen und andere, die spät in den Pfarrberuf einsteigen, gibt es oft starke Prägungen aus der bisherigen Biografie. Dasselbe gilt, wenn jemand aus einer anderen Kirche (katholisch, freikirchlich) ins reformierte Pfarramt wechselt. Wenn jemand das bisherige Leben lang gewohnt war, dass die Leute zu ihm kamen, wenn sie seinen Rat suchten, wird er die proaktive, aufsuchende Seelsorge als etwas sehr Fremdes erfahren. Bewusste, zunächst begleitete, mit der Zeit selbständige Erfahrungen ausserhalb der alten Komfortzone können alte Prägungen überwinden helfen.

Hindernisse

In den Interviews habe ich die Frage gestellt, welche Hindernisse es bei der Entwicklung der Berufsidentität aus Sicht der Vikariatsleiter gab. Die Frage war nicht das Hauptthema des Gesprächs, die Antworten darum eher knapp. Folgende Hindernisse wurden von einzelnen genannt:

- Fehlende Lernbereitschaft.
- Einstellung/Haltung, dass man eigentlich schon alles wisse/könne.
- Sich nicht einlassen wollen auf den Prozess, sich selbst zu hinterfragen.
- Private Situation des Vikars
- Starke Prägung aus der (teilweise unver) Vergangenheit

Bei den Meilensteinen und bei den Einflussfaktoren ist deutlich zu sehen, wie entscheidend die Reflexion der eigenen Handlungen und Beobachtungen und wie wichtig die Konfrontation mit Unbekanntem und Fremdem ist. Es überrascht darum nicht, dass die fehlende Bereitschaft, sich auf solche Reflexionen und Erfahrungen einzulassen, als Hindernis im Prozess erlebt wird. Dies sind Hindernisse nicht nur für die Entwicklung der Berufsidentität, sondern des gesamten Lernwegs im Vikariat.

Vergleich der Perspektiven

Die Fragen an die Gruppe der Vikarinnen bzw. an die Ausbildungspfarrer waren unterschiedlich. Ein direkter Vergleich der Perspektiven ist darum nur unter grossen Vorbehalten möglich. Bei der Frage nach den Einflussfaktoren möchte ich aber doch einige Feststellungen wagen, die mir für das Thema dieser Arbeit relevant erscheinen. Die Frage an die Vikarinnen zielte auf Einflussfaktoren auf die Glaubensüberzeugung, bei den Ausbildungspfarrern wurde nach Einflussfaktoren auf die Entwicklung der Berufsidentität gefragt. Da die Glaubensüberzeugung ein wesentlicher Aspekt der Berufsidentität einer reformierten Pfarrerin ist, sind die Antworten doch bis zu einem gewissen Grad vergleichbar.

Aus beiden Perspektiven ist unbestritten, dass die Gespräche zwischen Vikariatsleiterin und Vikar eine entscheidende Bedeutung haben. Aus der VL-Perspektive ist dabei aber die Differenzierung bedeutsam, dass es die Reflexion über die eigene Person und Rolle ist, welche die Entwicklung der Berufsidentität fördert, nicht das Gespräch an sich.

Ebenfalls aus beiden Perspektiven werden die Gespräche mit/Feedbacks von Gemeindegliedern genannt. Die VL sind bei weitem nicht die einzigen, von denen ein Vikar lernt. Im Pfarrberuf ist man mit der Gemeinde verbunden, steht ihr gegenüber, verhält sich irgendwie zu ihr. Dieses Verhältnis soll geübt und reflektiert werden, also soll auch gezielt der Resonanzraum zwischen Vikarin und Gemeinde ausgeleuchtet und für den Lernprozess genutzt werden.

Einzelne Vikare erwähnten Herausforderungen, bei denen sie über die Grenzen des ihnen Vertrauten hinausgehen mussten. Seien es Grundfragen des Glaubens, denen sie sich mit der Gemeinde stellen mussten, oder andere Gelegenheiten, bei denen ihre Überzeugungen auf den Prüfstand kamen. Die Ausbildungspfarrerinnen betonten diesen Aspekt noch deutlich stärker. Ich denke, dass es sowohl für die Entwicklung der Berufsidentität als auch für den persönlichen geistlichen Weg unerlässlich ist, sich gelegentlich bis regelmässig auf Neues, Fremdes einzulassen, die Komfortzone zu verlassen und die eigene Position an der «Welt da draussen» quasi zu testen. Die Interviews mit den Kolleginnen und Kollegen zeigten mir, dass ich mit dieser Ansicht nicht allein bin.

Schlussfolgerungen

In diesem Kapitel fasse ich zusammen, was die Analyse der Erhebungen erkennen lässt. Ich ergänze die datenbasierten Erkenntnisse durch eigene Gedanken in Form von Thesen. Die Thesen mögen anregen zur Diskussion, zum Widerspruch oder zu weiterer Forschung.

Zum Begriff «Berufsidentität reformierte Pfarrerin/reformierter Pfarrer

Ich habe auf eine Literaturrecherche zur genaueren Bestimmung des Begriffs verzichtet. Aus der Befragung der 6 erfahrenen Berufskolleginnen und -kollegen zeigte sich einhellig, dass die erlebte Berufsidentität, insbesondere das spezifisch Reformierte daran, sehr stark mit der Beauftragung durch die Gemeinde verbunden ist. Es wurde die Vermutung (oder Befürchtung) geäußert, dass dieser Aspekt der Berufsidentität zunehmend fraglich wird, da er für jüngere Leute vielleicht nicht mehr im gleichen Mass wichtig oder nachvollziehbar erscheint. In einzelnen Landeskirchen wird die Volkswahl der Gemeindepfarrer in Frage gestellt oder ist sie schon aufgehoben. Es bedarf weiterer Untersuchungen darüber, wie stark der Aspekt der Beauftragung durch die Gemeinde in einer grösseren Stichprobe erlebt wird. Und kirchenpolitisch sollte sehr sorgfältig evaluiert werden, was die Abschaffung der Volkswahl für Konsequenzen hat.

These 1

In den reformierten Kirchen der Schweiz sind Freiheit und Pluralität Wesensmerkmale der Berufsidentität einer Pfarrerin oder eines Pfarrers. Dies hat zur Konsequenz:

- a) Die Bekenntnisfreiheit, also das Fehlen eines verbindlichen und verbindenden Glaubensbekenntnisses, bedeutet eine besondere Verantwortung jeder einzelnen Pfarrerin, einen reflektierten und respektvollen Umgang mit dem persönlichen Glauben zu pflegen, und zwar mit dem eigenen genauso wie mit dem der anderen Mitglieder der Kirche.
- b) Damit die Freiheit sich nicht in Beliebigkeit verliert, braucht es Orientierungspunkte. Ein entscheidender Orientierungspunkt für die pfarramtliche Existenz ist der Auftrag. Das Ordinationsgelübde bindet den Pfarrer – in verschiedenen Formulierungsvarianten der einzelnen Landeskirchen – an die Bibel und den Geist des Evangeliums. Die bewusste und explizite Beauftragung durch die Gemeinde, durch mündige Christinnen und Christen, bindet den Pfarrer an eine real existierende konkrete Gestalt des Leibes Christi zurück. Es braucht beides: den persönlichen Bezug zu oder die Auseinandersetzung mit Gott, Christus, der Schrift und dem konkreten Auftrag durch die mündige Gemeinde. Jede Relativierung dieser Spannung oder Dialektik durch Aufweichung des einen oder des anderen Pols führt zur Auflösung der Berufsidentität des reformierten Pfarrers.

Zur Lernweggestaltung im Vikariat

In der Ausbildung, speziell im Vikariat, geht es nicht nur darum, das Predigen, Unterrichten oder die Seelsorge zu lernen. Es geht darum, eine reformierte Pfarrerin, ein reformierter Pfarrer zu werden. Dies beinhaltet eine Entwicklung der Persönlichkeit, die nicht erst mit dem Vikariat beginnt und auch nicht mit dessen Abschluss endet, die aber im Lauf des Vikariats eine besondere Beachtung und Vertiefung erfahren kann und soll. Das Setting mit der eins zu eins-Betreuung der Vikarinnen durch je eine erfahrene und geschulte Ausbildungspfarrerin während eines ganzen Jahres, kombiniert mit den regelmässigen Kursen, in denen sich die Vikarinnen untereinander sehen und austauschen können, ist in besonderer Weise geeignet

für den Reflexionsprozess zur Entwicklung der Berufsidentität. Im Universitären Studium gibt es kaum Möglichkeiten, eigenes Rollenverhalten zu erfahren und zu reflektieren. Im EPS⁹ fehlt die Intensität und auch das Ziel ist da ein anderes. Und in den ersten Amtsjahren nach dem Vikariat wird nie mehr so viel Reflexionsraum zu finden sein, wie im Vikariat. Das rein «Handwerkliche» soll natürlich im Vikariat nicht zu kurz kommen, dies kann (und muss) aber schon vor und vor allem nach dem Vikariat stetig weiter gezielt gefördert und entwickelt werden. Diese Erkenntnis ist nicht neu, sie bestätigt sich aber im Zuge dieser Arbeit, darum sei es hier wieder einmal geschrieben.

Die Erhebung hat mehrere Faktoren aufgezeigt, die einen mehr oder weniger starken Einfluss auf die Entwicklung der Berufsidentität haben. Besonders hervorgehoben seien hier die Rolle der Reflexionsgespräche zwischen Vikariatsleiter und Vikarin, die Erfahrungen mit dem Fremden und die Vikariats-Gemeinde als Resonanzraum für das Einüben der Berufsidentität.

Die Bedeutung des Zusammenwirkens der Vikariatsleiterin und des Vikars kann vermutlich gar nicht genug betont werden. In den Reflexionsgesprächen geschieht Wesentliches.

These 2

In den regelmässigen Gesprächen zwischen Vikariatsleiterin und Vikar sollte bewusst immer auch die *Rolle* des Vikars und sein Handeln *im Verhältnis zum Auftrag* im Sinne der Berufung durch Gott und der Beauftragung durch die Gemeinde in den jeweils besprochenen Situationen reflektiert werden. Es genügt nicht, Feedbacks nur für das Handwerkliche zu geben.

Die sorgfältige Pflege des Verhältnisses und die Gestaltung der Gespräche verdienen hohe Aufmerksamkeit. Der Erfolg eines Vikariats – ob die Entwicklung einer adäquaten Berufsidentität gelingt – hängt in hohem Mass von diesem Verhältnis ab.

These 3

Das Verhältnis zwischen Vikariatsleiterin und Vikar muss von Vertrauen getragen sein, aber nicht unbedingt von Harmonie oder Freundschaftlichkeit.

Eine der wichtigsten Aufgaben der Vikariatsleiterin ist, den Vikar immer wieder aus seiner Komfortzone herauszuführen. Erfahrungen mit Neuem, Ungewohntem, Fremdem wurde von einzelnen Vikarinnen und von den Vikariatsleitern als wichtige Faktoren in der Entwicklung der persönlichen Spiritualität und der Berufsidentität erwähnt. Solche Erfahrungen sind in jedem Fall entscheidend, weil die Berufsidentität für jede einzelne einen persönlichen Prozess darstellt. Noch bedeutender sind die bewussten Erfahrungen mit dem Fremden, wenn für die Vikarin die reformierte Kirche an sich schon etwas Unbekanntes ist.

These 4

In der Zuteilung von Vikarin und Vikariatsleiter liegt ein Optimierungspotenzial, bei dem sich eine gezielte Untersuchung lohnen könnte. Die Studierenden können derzeit weitgehend frei wählen, wo sie ihr Vikariat machen möchten. Dabei ergeben sich immer wieder Paarungen, die den Erfahrungen mit dem Fremden und damit einem

⁹ Ekklesiologisch-Praktisches Semester der Konkordatskirchen. Geregelt in §§ 48-68 der Ausbildungsverordnung des Konkordats. URL: [https://www.bildungkirche.ch/dokumente/Konkordat/Ausbildungsordnung-Konkordat-\(g%C3%BCltig-ab-01.08.2019\).pdf](https://www.bildungkirche.ch/dokumente/Konkordat/Ausbildungsordnung-Konkordat-(g%C3%BCltig-ab-01.08.2019).pdf) (5.2.2021)

entscheidenden Aspekt der Bildung der reformierten, das Pluralistische integrierenden Berufsidetitat, nicht förderlich sind.

Wir haben gesehen, wie wichtig die Beauftragung durch die Gemeinde für die Berufsidetitat einer reformierten Pfarrerin ist. Im Vikariat besteht die Chance, sich selbst im Gegenüber einer konkreten Gemeinde auszuprobieren. Die realen Erfahrungen in der Gemeinde, am stärksten beim Leiten von Kasualien, aber auch in allen anderen Handlungsfeldern, wurden als sehr wichtig für die Entwicklung der persönlichen Glaubensauffassung und der Berufsidetitat erwähnt. Es fördert darum die Entwicklung der Berufsidetitat, wenn in solchen Situationen nicht nur die Performanz, sondern gezielt und bewusst auch die Rolle und der Auftrag reflektiert werden, wie in These 2 postuliert. Darüber hinaus könnte es gewinnbringend sein, Gemeindeglieder in diese Reflexion mit einzubeziehen. Bei Gottesdiensten ist dies sicher leichter zu bewerkstelligen als bei anderen Handlungsfeldern.

These 5

Die Beauftragung durch die Gemeinde ist in konkreten Situationen erfahrbar, nicht nur im allgemeinen Nachdenken über die Berufsidetitat feststellbar. Die bewusste Frage nach dem Auftrag in einer konkreten Situation kann und soll auch mit den Gemeindegliedern, in Seelsorge- und Kasualgesprachen angesprochen werden. Dabei ist das dialektische Spannungsfeld zwischen Berufung durch Gott und Beauftragung durch die Gemeinde stets aufrecht zu erhalten, um dem Missverständnis des Auftrags als reines Dienstleistungsverhältnis zu entgehen.

Zur Diversität der Wege ins reformierte Pfarramt

Zum Schluss seien noch ein paar Gedanken zur Integration der zunehmend diverseren Hintergründe der Kandidatinnen für das reformierte Pfarramt festgehalten. Am Beginn meiner Arbeit standen persönliche Erfahrungen mit einzelnen Berufskollegen mit einem freikirchlich-evangelikalen Hintergrund, bei denen ich die Integration in die Reformierte Kirche und speziell ins Pfarramt für nicht gelungen erachten würde. Die intensive Beschäftigung mit dem Thema hat mir vor allem aufgezeigt, wie komplex ein solcher Integrationsprozess ist, und dass er bei weitem nicht nur für beispielsweise STH-Absolventinnen, sondern für jede einzelne Kandidatin notwendig und herausfordernd ist.

Aufgrund der Berichte von zwei Vikariatsleiterinnen habe ich für Vikare mit einem römisch-katholischen Hintergrund einen Drei-Phasen-Weg beschrieben. Dieser lässt sich nicht ohne weiteres verallgemeinern. Allgemeingültig ist aber die Notwendigkeit, dass sich der Vikar auf den Prozess einlässt. Egal mit welcher Geschichte jemand kommt und das reformierte Pfarramt anstrebt: Auf dem Weg dahin muss ein Bewusstseinsprozess durchlaufen werden. Es braucht die Auseinandersetzung mit den Fragen der Berufsidetitat, mit dem Unbekannten, dem Fremden. Eine der entscheidendsten Voraussetzungen für ein erfolgreiches Vikariat ist die persönliche Bereitschaft des Vikars, sich diesem Prozess zu stellen. Wenn Lernbereitschaft, sowie die Bereitschaft und Fähigkeit, sich selbst zu reflektieren und hinterfragen fehlen, sollte der Kandidat nicht zum Vikariat zugelassen werden.

Die Berufsidetitat der reformierten Pfarrerin und des reformierten Pfarrers zeichnet sich aus durch die doppelte Beauftragung: die Bindung an das Evangelium im Leben und im Wirken, wie es im Ordinationsgelübde ausgedrückt wird, und den Auftrag der konkreten Gemeinde, an ihrem Ort und für ihre Mitglieder zu wirken. Da ist also die Nähe zu Gott in seiner/ihrer Unverfügbarkeit, die nie selbstverständlich ist, immer wieder gesucht werden muss und manchmal, in besonderen Augenblicken als Geschenk vielleicht erfahren wird. Und da ist die

Nähe zu den Menschen in ihrer Vielfalt, mit ihren Fragen und ihrem je eigenen Ringen um das Finden eines Sinnes auf ihrem Weg. Beides gehört zu unserem Beruf. Beides ist sehr herausfordernd und oft überfordernd. Aber in beidem liegt immer wieder die Erfahrung eines grossen Reichtums und eines Segens, den wir dankbar erhalten und freudig weitergeben dürfen.

These 6

Der Pfarrberuf ist der schönste!

Literatur

Diekmann, Andreas: Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen, Reinbek bei Hamburg, ⁸2002.

Koordinationsstelle für praktikumbezogene theologische Ausbildung (KOPTA) der Universität Bern: ITHAKA - Zweitstudium Theologie (Website). URL: https://www.kopta.unibe.ch/studium/ithaka/index_ger.html (05.02.2021).

Konkordat betreffend die gemeinsame Ausbildung der evangelisch-reformierten Pfarrerinnen und Pfarrer und ihre Zulassung zum Kirchendienst: Ausbildungsverordnung vom 14. Juli 2019. URL: [https://www.bildungkirche.ch/dokumente/Konkordat/Ausbildungsordnung-Konkordat-\(g%C3%BCltig-ab-01.08.2019\).pdf](https://www.bildungkirche.ch/dokumente/Konkordat/Ausbildungsordnung-Konkordat-(g%C3%BCltig-ab-01.08.2019).pdf) (05.02.2021)

Konkordat betreffend die gemeinsame Ausbildung der evangelisch-reformierten Pfarrerinnen und Pfarrer und ihre Zulassung zum Kirchendienst: Regelung der Anerkennung von Studienabschlüssen der Staatsunabhängigen Theologischen Hochschule Basel (STH Basel) in Riehen und Eintritt ins Lernvikariat des Konkordats durch die Konkordatskirchen (Handreichung STH), in Kraft seit 1. Januar 2016. URL: <https://www.bildungkirche.ch/dokumente/Konkordat/Handreichung-STH-151126.pdf> (02.02.2021).

Konkordat betreffend die gemeinsame Ausbildung der evangelisch-reformierten Pfarrerinnen und Pfarrer und ihre Zulassung zum Kirchendienst: Verordnung über den Quereinstieg ins Pfarramt (Quest-Verordnung; QuestV) vom 15. Juni 2017, mit Änderungen bis 15. November 2019.

Schauvelberger, Thomas, Hartmann, Juliane (Hgg.): Perspektiven für das Pfarramt. Theologische Reflexionen und praktische Impulse zu Veränderungen in Berufsbild und Ausbildung, Zürich 2016.

Anhang: Fragebogen

zur Erhebung der persönlichen Glaubensüberzeugungen der Vikarinnen und Vikare und deren Veränderungen im Lauf des Vikariats

Fragebogen zu Beginn des Vikariats

Welche theologischen Fragen beschäftigen Sie derzeit am stärksten?

Was ist Ihre Motivation für das Pfarramt?

Wie sehr stimmen Sie den folgenden Aussagen zu? (1: stimme ich gar nicht zu, 5: stimme ich voll und ganz zu)

	Keine Zustimmung			Volle Zustimmung	
	1	2	3	4	5
1. Ich fühle mich fest im Glauben an Jesus Christus verwurzelt.					
2. Gott ist der Schöpfer des Himmels und der Erde.					
3. Gott hat die Welt in 6x24 Stunden erschaffen.					
4. Jesus ist Gottes Sohn.					
5. Jesus hat mit seinem Blut für unsere Sünden bezahlt.					
6. Der Teufel ist eine Projektion des Bösen, das in uns allen schlummert.					
7. Die Bibel ist das irrtumsfreie Wort Gottes.					
8. Die Bibel ist die höchste Autorität.					
9. Die Bibel ist das Zeugnis des Glaubens der Menschen, die sie geschrieben haben.					
10. Die historisch-kritische Methode ist ungeeignet, um die Bibel für den Glauben fruchtbar zu machen.					
11. Nach dem Tod werden wir mit unseren Liebsten vereint sein.					
12. Der Mensch ist der zu erlösende Sünder.					
13. Der Mensch ist das freie und verantwortungsvolle Gegenüber Gottes.					
14. Wir Menschen werden gerettet, wenn wir unser Leben Jesus übergeben.					
15. Die Aufgabe der Kirche ist es, möglichst viele Individuen zu Jesus zu führen.					
16. Die Aufgabe der Kirche ist es, den Armen zu helfen.					

17. Die Aufgabe der Kirche ist es, die Gesellschaft zu verändern.					
18. Die Aufgabe der Kirche ist es, mit Kasualien den Bedürfnissen der Leute zu entsprechen.					
19. Die Kindertaufe ist eine fragwürdige Praxis, weil sie biblisch nicht belegt ist und weil der Glaube Voraussetzung für die Taufe sein sollte.					
20. Beim Abendmahl ist Christus in den Elementen Brot und Wein real präsent.					
21. Das Abendmahl sollte nur von Erwachsenen (sc. Konfirmierten) eingenommen werden.					
22. Beim Abendmahl bildet der Heilige Geist aus der Gemeinde den Leib Christi.					
23. Im Abendmahl sind Brot und Wein einfach Brot und Wein. Das Entscheidende ist die Gemeinschaft im Teilen nach dem Vorbild und im Gedächtnis Jesu Christi.					
24. Die Kirche sollte auf keinen Fall gleichgeschlechtliche Paare segnen oder gar trauen.					

Welcher heutigen politischen Partei oder Bewegung würde Jesus Ihrer Meinung nach am nächsten stehen?

Welcher Partei oder politischen Bewegung stehen Sie selbst am nächsten?

Zusatzfragen zum ersten Fragebogen

Wo sind Sie aufgewachsen? (zutreffendes ankreuzen)

Schweiz	Westeuropa	anderswo
---------	------------	----------

Wo (an welcher Hochschule/welchen Hochschulen haben Sie Theologie studiert?

Haben Sie vorher eine andere Ausbildung absolviert? Welche?

Was war Ihre Motivation, das Theologiestudium zu wählen?

Welche Elemente im Studium haben Ihre persönliche Glaubensauffassung beeinflusst? Inwiefern?

Aufgrund welcher Kriterien Haben Sie Ihre Vikariatsgemeinde und Ihre Ausbildungspfarrerin bzw. Ihren Ausbildungspfarrer gewählt?

Vielen Dank für Ihre wertvolle Mitarbeit!

Fragebogen am Ende des Vikariats

Welche theologischen Fragen beschäftigen Sie derzeit am stärksten?

Was ist Ihre Motivation für das Pfarramt?

Wie sehr stimmen Sie den folgenden Aussagen zu? (1: stimme ich gar nicht zu, 5: stimme ich voll und ganz zu)

	Keine Zustimmung			Volle Zustimmung	
	1	2	3	4	5
1. Ich fühle mich fest im Glauben an Jesus Christus verwurzelt.					
2. Gott ist der Schöpfer des Himmels und der Erde.					
3. Gott hat die Welt in 6x24 Stunden erschaffen.					
4. Jesus ist Gottes Sohn.					
5. Jesus hat mit seinem Blut für unsere Sünden bezahlt.					
6. Der Teufel ist eine Projektion des Bösen, das in uns allen schlummert.					
7. Die Bibel ist das irrtumsfreie Wort Gottes.					
8. Die Bibel ist die höchste Autorität.					
9. Die Bibel ist das Zeugnis des Glaubens der Menschen, die sie geschrieben haben.					
10. Die historisch-kritische Methode ist ungeeignet, um die Bibel für den Glauben fruchtbar zu machen.					
11. Nach dem Tod werden wir mit unseren Liebsten vereint sein.					
12. Der Mensch ist der zu erlösende Sünder.					
13. Der Mensch ist das freie und verantwortungsvolle Gegenüber Gottes.					
14. Wir Menschen werden gerettet, wenn wir unser Leben Jesus übergeben.					
15. Die Aufgabe der Kirche ist es, möglichst viele Individuen zu Jesus zu führen.					

16. Die Aufgabe der Kirche ist es, den Armen zu helfen.					
17. Die Aufgabe der Kirche ist es, die Gesellschaft zu verändern.					
18. Die Aufgabe der Kirche ist es, mit Kasualien den Bedürfnissen der Leute zu entsprechen.					
19. Die Kindertaufe ist eine fragwürdige Praxis, weil sie biblisch nicht belegt ist und weil der Glaube Voraussetzung für die Taufe sein sollte.					
20. Beim Abendmahl ist Christus in den Elementen Brot und Wein real präsent.					
21. Das Abendmahl sollte nur von Erwachsenen (sc. Konfirmierten) eingenommen werden.					
22. Beim Abendmahl bildet der Heilige Geist aus der Gemeinde den Leib Christi.					
23. Im Abendmahl sind Brot und Wein einfach Brot und Wein. Das Entscheidende ist die Gemeinschaft im Teilen nach dem Vorbild Jesu Christi.					
24. Die Kirche sollte auf keinen Fall gleichgeschlechtliche Paare segnen oder gar trauen.					

Welcher heutigen politischen Partei oder Bewegung würde Jesus Ihrer Meinung nach am nächsten stehen?

Welcher Partei oder politischen Bewegung stehen Sie selbst am nächsten?

Zusatzfragen für zweiten Fragebogen

Bei welchen Fragestellungen denken Sie, dass Ihre Antworten heute von denen von vor einem Jahr abweichen? Bei welchen Themen denken Sie gleich?

Wie hat sich Ihre persönliche Spiritualität und Ihre Glaubensüberzeugung im Lauf des Vikariatsjahres entwickelt?

Welche Elemente im Vikariat (in der Gemeinde und in den Kursen) haben Ihre persönliche Glaubensauffassung beeinflusst? Inwiefern?

Vielen Dank für Ihre wertvolle Mitarbeit!